

Gewalt und Mobbing – auch eine Folge unterlassener Hilfeleistung? Ergebnisse einer Studie zum Lehrerhandeln bei Gewalt und Mobbing

*„Kinder und Jugendliche werden zu Selbstachtung und Anerkennung der anderen angeleitet.“
„Es ist nicht zulässig, dass Lehrpersonen und pädagogische Fachkräfte verbale, tätliche oder mediale Verletzungen zwischen Kindern und Jugendlichen ignorieren.“*

Diese beiden Leitlinien aus den „Reckahner Reflexionen zur Ethik pädagogischer Beziehungen“ (Prengel u.a. 2017) können auch als Leitlinien für den Umgang mit Gewalt und Mobbing an Schulen gelten. Das bestätigen die Ergebnisse unserer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Studie zum „Lehrhandeln bei Gewalt und Mobbing“ mit über 2.000 SchülerInnen und 550 Lehrkräften (vgl. ausführlicher Bilz u.a. 2017). Uns interessierte dabei, wie sich Lehrkräfte in Gewalt- und Mobbing-situationen verhalten, ob bzw. wie sie eingreifen und mit welchem Erfolg. Für die Lehrkräftebildung war darüber hinaus auch die Frage relevant, welche Kompetenzen für ein pädagogisch angemessenes Intervenieren erforderlich sind.

Greifen Lehrkräfte bei Gewalt und Mobbing ein?

„Ich wurde selber eine Zeitlang gemobbt. Da bin ich zu den Lehrern hin und habe die Antwort bekommen: ‚Hör einfach nicht drauf, ignoriere es, dann hören die von ganz alleine auf.‘ Ich fand das richtig dumm von dem, denn die Lehrer sind schließlich da, um zu helfen und nicht dafür zuständig, es zu ignorieren und auf uns einzureden. Deshalb habe ich es umgedreht und habe selber mit dem beleidigten angefangen. Es wäre evtl. nicht dazu gekommen wenn die Lehrer etwas dagegen gemacht hätten.“ (Schüler, 13 Jahre)

„Ein Mädchen wurde ausgegrenzt und eine Lehrerin sprach mit der Gruppe und dem Mädchen bis sich alle wieder vertragen hatten.“ (Schülerin, 16 Jahre)

Diese Fallbeispiele aus unserer Studie illustrieren, dass Lehrkräfte offenbar sehr unterschiedlich in Konfliktsituationen reagieren. Ein Nichteingreifen ist vor allem deshalb problematisch, weil es das indirekte Signal an die Klasse aussendet, dass Gewalt toleriert wird und sie somit schlimmstenfalls verstärkt. Zudem wissen wir inzwischen aus einer Vielzahl von Studien, dass Mobbing für die Beteiligten mit erheblichen kurz- und langfristigen Beeinträchtigungen

der psychischen Gesundheit einhergeht (Wachs u.a. 2018) und als eine Verletzung der Kinderrechte aufgefasst werden muss (Paljakka 2018).

Gestützt auf eine repräsentative Lehrer- und Schülerbefragung zeigt unsere Studie insgesamt, dass die Mehrheit der Lehrkräfte bei Gewalt und Mobbing nicht wegschaut, sondern sich um eine Beendigung des Gewalt- oder Mobbingfalls bemüht. Damit wird die Mehrheit der Lehrerschaft ihrem Erziehungsauftrag gerecht, dass Gewalt und Mobbing an Schulen nicht geduldet werden dürfen. In unserer Studie gibt sowohl die Lehrer- als auch die Schülerschaft mehrheitlich an, dass in Gewalt- und Mobbingfällen interveniert wird. Erwartungsgemäß fallen die Selbstauskünfte der Lehrkräfte günstiger aus als die Beobachtungen der Schülerschaft. Die Mehrheit der Lehrkräfte (77 %) gibt an, in der Situation interveniert zu haben. Weitere 21 % haben die Situation zunächst beobachtet und ggf. erst später interveniert.

Die Schülerschaft sieht das Lehrerhandeln naturgemäß kritischer: Eines der bemerkenswertesten Ergebnisse unserer Studie ist der Befund, dass rund 30 % der SchülerInnen berichten, dass die Lehrkräfte von dem von ihnen berichteten Fall nichts erfahren haben, wobei wir die SchülerInnen explizit nach Vorfällen gefragt haben, bei denen eine Lehrkraft anwesend war. Dass Lehrkräfte nicht alles erfahren, ist wenig überraschend, dass aber immerhin jeder dritte bis vierte Gewalt- bzw. Mobbingfall ihnen nicht zu Ohren kommt, muss nachdenklich stimmen. Mehr noch: Jede zehnte Lehrkraft hat nichts unternommen und das Geschehen nicht weiter beachtet, selbst wenn sie von dem Vorfall gehört hat. Bei 5 % der Fälle wurde der Mobbingfall sogar bagatellisiert. Dies steht im Einklang mit Befunden der INTAKT-Studien. Dort zeigten sich sowohl positive als auch negative Interaktionen, u.a. 16 % leicht verletzende und 6 % sehr verletzende Interaktionen (Prengel 2013, S. 103). Wenn Mobbingfälle von Lehrkräften ignoriert oder verharmlost werden, stellt sich die Frage, ob dieses Nichthandeln ggf. schon ein Fall von unterlassener Hilfeleistung ist. Ein Nichteingreifen und eine Verharmlosung von Mobbing sind - laut den „Reckahner Reflexionen“ – ethisch unzulässig.

Welche Hintergründe es dafür gibt, dass Lehrkräfte von einem beachtlichen Teil der Gewalt- und Mobbingfälle nicht erfahren und dass ein Teil der Lehrkräfte bei Gewalt und Mobbing nicht eingreift, kann nur vermutet werden. Anzunehmen ist, dass das Klassen- und Schulklima, insbesondere die Lehrer-Schüler-Beziehung, aber auch der Professionalisierungsgrad der Lehrkräfte wie des gesamten Lehrerkollegiums, einschließlich der Schulleitung, wichtige Ein-

flussgrößen darstellen. Ein wertschätzender Umgang miteinander und die Reflexion pädagogischer Beziehungen sind somit zentrale aktuelle Herausforderungen für die Schule.

Welche Interventionsstrategien sind erfolgreich?

Unsere Studie gibt auch Antworten auf die Frage, mit welcher Strategie Lehrkräfte in Gewalt- und Mobbing-situationen agieren und wie erfolgreich diese sind. Die mit großem Abstand häufigste Interventionsform ist das Gespräch mit den Beteiligten. Mit deutlichem Abstand folgen minimale Interventionen wie Gesten oder Mimiken, Maßnahmen auf Klassenebene oder Disziplinierungsmaßnahmen. Kooperationen mit anderen Personen, emotionale Unterstützung oder langfristige Maßnahmen auf Klassen- bzw. Schulebene sind dagegen sehr selten (Wachs u.a., in Druck). Diese Befunde sind im pädagogischen Kontext ambivalent zu sehen: Einerseits sind Gespräche ein probates pädagogisches Mittel, Konflikte zu regeln; andererseits lässt die geringe Orientierung an kooperativen Ansätzen auf fehlendes kollegiales Zusammenwirken und demzufolge auch auf eine ungenügende Reichweite der Maßnahmen schließen.

Mangelnde pädagogische Professionalität beim Umgang mit Gewalt und Mobbing werden auch bei einem Vergleich von Lehrer- und Schülerperspektive deutlich. So berichten SchülerInnen – im Vergleich zu Lehrkräften – deutlich häufiger davon, dass bei Gewalt- bzw. Mobbingfällen autoritär-straftend eingegriffen wird, also z. B. mit Drohungen, Sanktionen und Disziplinierungen. Mehr als jeder vierte Schüler berichtet von solchen autoritär-straftenden Interventionen; bei den Lehrkräften ist dies nur etwa jede sechste Lehrkraft. Fremd- und Selbstbild gehen hierbei auseinander – Anlass genug, sich über unterschiedliche Wahrnehmungen auszutauschen. Der relativ hohe Anteil autoritär-straftender Maßnahmen ist nicht nur aufgrund des damit verbundenen Menschenbildes im pädagogischen Sinne zum Teil problematisch; autoritär-straftende Maßnahmen sind auch beim Umgang mit Gewalt und Mobbing nicht sehr effektiv und zielführend.

Aus Sicht der von uns befragten SchülerInnen gelingt es Lehrkräften mit unterstützend-kooperativen Interventionen (z. B. Kollegen hinzuziehen, Peer-Mediation, die gesamte Klasse einbeziehen) deutlich häufiger, das Mobbinggeschehen zu beenden als mit unterstützend-individuellen Interventionen (z. B. Gespräche mit den unmittelbar Beteiligten, emotionale Unterstützung der Opfer) und auch mit autoritär-straftenden. Will man Gewalt und Mobbing nachhaltiger begegnen, müssten unterstützend-kooperative Interventionen aus- und im Gegenzug autoritär-straftende Maßnahmen abgebaut werden. Hier können Fortbildungsmaßnah-

men, Antigewaltprogramme und entsprechende Schulentwicklungsprozesse gezielt ansetzen (Wachs u.a. 2017, Schubarth 2019).

Welche Interventionskompetenzen brauchen Lehrkräfte?

Auch beim Thema Gewalt und Mobbing ist die Frage nach der Lehrerprofessionalität zentral: Unserer Studie konnten vor allem drei Kompetenzen als wichtige Prädiktoren für eine erfolgreiche Lehrerintervention identifizieren: erstens die Breite des Gewaltverständnisses, d.h. welche Phänomene im subjektiven Verständnis der Lehrkräfte als „Gewalt“ angesehen werden (Bilz u.a. 2016), zweitens die Diagnosekompetenz der Lehrkräfte hinsichtlich des Opfer- bzw. Täter-Status ihrer SchülerInnen (Bilz, Steger & Fischer 2016) und drittens die Empathiefähigkeit der Lehrkräfte (Bilz u.a. 2017).

Lehrkräfte intervenieren vor allem dann, wenn ihr Verständnis von Gewalt eher breit ist, sie also z. B. auch soziale Ausgrenzung und Hänseleien als Gewaltphänomene ansehen. Lehrkräfte, deren Gewaltverständnis enger ist und sich z. B. auf körperliche Gewalt beschränkt, nehmen andere Formen seltener wahr und greifen auch seltener bei Mobbing ein. Unsere Studie weist zudem darauf hin, dass das Gewaltverständnis der Lehrkräfte auch Spuren bei den SchülerInnen hinterlässt: In den Klassen von Lehrkräften mit einem breiten Gewaltverständnis gibt es vergleichsweise deutlich mehr Mädchen und Jungen, die bei einer Mobbing-situation intervenieren würden als in Klassen von Lehrkräften mit einem engen Gewaltverständnis. Hieran schließt unmittelbar die Empfehlung an, über die Arbeit am Gewaltverständnis die Sensibilität für Gewalt bzw. Mobbing zu erhöhen und damit auch ein Eingreifen in Gewalt- und Mobbing-situationen wahrscheinlicher werden zu lassen.

Hinsichtlich der Diagnosekompetenzen von Lehrkräften lässt sich Folgendes feststellen: Fragt man Lehrkräfte konkret, welche SchülerInnen in ihren Klassen Täter oder Opfer sind, fällt ihnen die Identifikation der Beteiligten recht schwer – und zwar für beide Gruppen gleichermaßen. Dass ihnen die Identifizierung aber bei den besonders leistungsstarken und den besonders leistungsschwachen Lernenden besser gelingt, ist ein Indiz dafür, dass sie die SchülerInnen vor allem unter Leistungsgesichtspunkten wahrnehmen. Die geringe Genauigkeit des Lehrerurteils lässt die Arbeit an den entsprechenden Diagnosekompetenzen notwendig erscheinen. Weiterhin ist die Fähigkeit zur Perspektivübernahme eine wichtige Ressource für den kompetenten Umgang mit Schüler-Mobbing. So verfolgen empathische Lehrkräfte bei-

spielsweise mit ihren Interventionen in Mobbing-situationen langfristige Ziele und erreichen diese auch eher als weniger empathische Lehrkräfte.

Darüber hinaus ist das Wissen über Gewalt bzw. Mobbing von Bedeutung. So geht ein Fortbildungsbesuch mit einem erlebten Wissenszuwachs und einer erhöhten subjektiven Kompetenzeinschätzung einher. Die Bedeutung von Fortbildungsbesuchen wird auch durch den Befund untermauert, dass Lehrkräfte, die eine Fortbildung zu Gewalt bzw. Mobbing besucht haben, fast doppelt so häufig in Mobbing-situationen intervenieren als Lehrkräfte, die keine Fortbildung besucht haben. Neben dem Wissen hat auch die Selbstwirksamkeit Einfluss auf die Lehrerintervention. Lehrkräfte mit einer hohen Selbstwirksamkeit – also höherem Zutrauen in die eigenen Handlungsmöglichkeiten bei Mobbing – intervenieren häufiger und zielen mit ihren Interventionen zudem häufiger auf langfristige Veränderungen ab, wie beispielsweise die Verbesserung des Klassenklimas. Als Schlussfolgerung für die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften gilt es daher neben der Vermittlung von wirksamen Interventionsstrategien auch das Vertrauen der Pädagoginnen und Pädagogen in ihre eigenen Fähigkeiten zu stärken.

Fazit

Die Mehrzahl der Lehrkräfte interveniert bei Gewalt und Mobbing; dennoch besteht ein beachtlicher Handlungsbedarf: Erstens gilt es, Lehrkräfte für Mobbing stärker zu sensibilisieren, zweitens nachhaltige, d.h. vor allem kooperative Interventionsstrategien auszubauen und drittens stärker an einer vertrauensvollen, wertschätzenden Lehrer-Schüler-Beziehung zu arbeiten. Diese kann dazu beitragen, dass Lehrkräfte kompetenter auf Gewalt und Mobbing reagieren und die Frage nach „unterlassener Hilfeleistung“ letztlich der Vergangenheit angehört.

Literatur

Bilz, L., Schubarth, W., Dudziak, I., Fischer, S., Niproschke, S. & Ulbricht, J. (2017). Gewalt und Mobbing an Schulen: Wie sich Gewalt und Mobbing entwickelt haben, wie Lehrer intervenieren und welche Kompetenzen sie brauchen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Bilz, L., Steger, J. & Fischer, S. M. (2016). Die Identifikation von an Mobbing beteiligten Schülerinnen und Schülern: Zur Genauigkeit des Lehrerurteils bei der Wahrnehmung von täter- und opferbezogenem Verhalten. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 63(2), 122-136.

Bilz, L., Steger, J., Fischer, S. M., Schubarth, W. & Kunze, U. (2016). Ist das schon Gewalt? Zur Bedeutung des Gewaltverständnisses von Lehrkräften für ihren Umgang mit Mobbing

und für das Handeln von Schülerinnen und Schülern. *Zeitschrift für Pädagogik*, 62(6), 841-860.

Prenzel, A. (2013). *Pädagogische Beziehungen zwischen Anerkennung und Ambivalenz*. Opladen u.a.: Barbara Budrich.

Paljakka, A. (2018). *Bullying als kinderrechtsverletzende Praxis*. Berlin: Logos Verlag Berlin.

Schubarth, W. (2019). *Gewalt und Mobbing an Schulen. Möglichkeiten der Prävention und Intervention*. 3. akt. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

Wachs, S., Bilz, L., Niproschke, S. & Schubarth, W. (in Druck). *Bullying intervention in schools: A multilevel analysis of teachers' success in handling bullying from the students' perspective*. *Journal of Early Adolescence*.

Wachs, S., Hess, M., Scheithauer, H. & Schubarth, W. (2016). *Mobbing an Schulen. Erkennen – Handeln – Vorbeugen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Wachs, S., Schubarth, W. & Bilz, L (2018). *Mobbing in der Schule: Auswirkungen auf das Wohlbefinden und Möglichkeiten der schulischen Prävention*. In: Rathmann, K. & Hurrelmann, K. (Hrsg.) (2018). *Leistung und Wohlbefinden in der Schule: Herausforderung Inklusion*. Weinheim u.a.: Beltz S. 121-138.

Autoren

Dr. Wilfried Schubarth ist Professor für Erziehungs- und Sozialisationstheorie an der Universität Potsdam. Dr. Ludwig Bilz ist Professor für Pädagogische Psychologie an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg. Dr. Sebastian Wachs ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Erziehungs- und Sozialisationstheorie an der Universität Potsdam.